

**„IM JAHR 1942 WURDE ICH NACH DEUTSCHLAND VERSCHLEPPT.“**

Berichte von ehemaligen Zwangsarbeitern in Ludwigshafen oder deren  
Nachfahren aus der Tschechoslowakei und der Sowjetunion

---

Begleitet von einem vorangegangenen großen Medieninteresse wurde am 2. August 2000 die Stiftung ›Erinnerung, Verantwortung und Zukunft‹ (EVZ) von der deutschen Bundesregierung und der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft mit über 6 000 beteiligten Unternehmen je zur Hälfte mit 10 Milliarden D-Mark ausgestattet, um ehemalige Zwangsarbeiter des NS-Regimes zu entschädigen. Um als ehemaliger Zwangsarbeiter Leistungen erhalten zu können, mußte der Betroffene in einem Konzentrationslager oder in einem Ghetto oder einer ähnlichen Haftstätte verbunden mit Zwangsarbeit inhaftiert gewesen sein (sogenannte Kategorie A) oder von seinem Heimatland in das Deutsche Reich oder ein von Deutschland besetztes Gebiet deportiert worden sein und dort Zwangsarbeit unter Haftbedingungen, haftähnlichen oder vergleichbar besonders schlechten Lebensbedingungen geleistet haben (Kategorie B). Viele der Betroffenen hatten jedoch keine Dokumente mehr über das an ihnen vollzogene Unrecht und wandten sich daher persönlich oder über Partnerorganisationen der EVZ in den Herkunftsländern mit der Bitte um eine sogenannte ›Plausibilitätsbescheinigung‹ auch an das Stadtarchiv *Ludwigshafen*. Unsere Aufgabe war, anhand der geschilderten Lebensumstände zu beurteilen, ob der Betroffene oder seine Angehörigen tatsächlich Zwangsarbeit ausgeliefert gewesen waren. Anbei dokumentieren wir fünf Beispiele einer ganz anderen Familiengeschichte. Ausdrücklich hier auch der Hinweis, daß am 6. Juli 2016 der Haushaltsausschuß des Deutschen Bundestages die ›Richtlinie über eine Anerkennungsleistung ehemaliger deutscher Zwangsarbeiter‹ (ADZ-Anerkennungsrichtlinie) zur Zwangsarbeiterentschädigung gebilligt hat. In gleicher Höhe wie zuvor die Opfer der NS-Zwangsarbeit werden ehemalige deutsche Zwangsarbeiter, die als Zivilpersonen aufgrund ihrer deutschen Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit von den Siegermächten kriegs- oder kriegsfolgenbedingt zur Zwangsarbeit herangezogen wurden, durch das Bundesverwaltungsamt entschädigt.

**1 Stěpan TŘÍSKA, Prag, geb. 20. Februar 1924**

Nach meiner Ankunft im Lager im Dezember 1942 erwartete uns der Dolmetscher, der unser Leiter wurde. Er brachte uns zur Direktion, wo wir fotografiert wurden und zur ärztlichen Untersuchungen [sic] geschickt wurden. Danach wurden wir in die Baracke gebracht, wo uns ein Zimmer 4 x 4 Meter zugewiesen wurde, in dem wir zu 8 untergebracht wurden. Ich war der jüngste, die anderen waren 20[er] und 21[er] Jahrgang. Es waren Leopold SEVČIK aus *Zeravice*, Ladislav NESVADBA aus *Ratíškovice*, Rudolf KRÁTĚŮ, František PAUL.

In diesem Lager gab es viele Arbeiter aus der Slowakei und Ukraine. Es gab dort auch eine Sondersektion für die Gefangenen, mit denen wir keinen Kontakt

**HALBERG**

Bekanntmachung

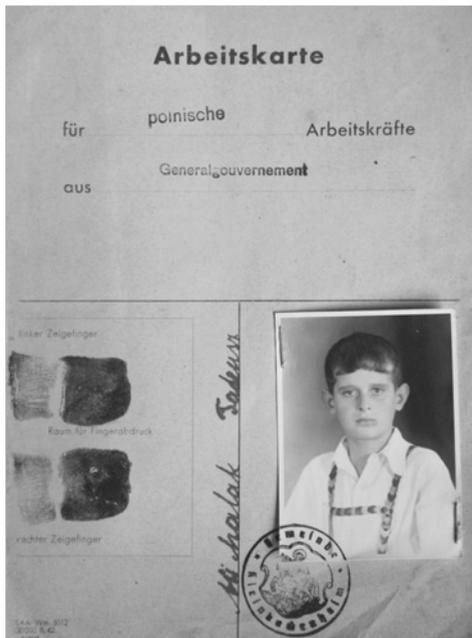
Verschiedene Vorfälle der letzten Zeit geben Veranlassung, darauf hinzuweisen, dass jeglicher Verkehr mit Kriegsgefangenen - dazu gehört schon das unbefugte Sprechen oder das Überlassen von Lebensmitteln - aufs strengste verboten ist. Wer sich mit Kriegsgefangenen einlässt, begeht nicht nur eine nationale Würdelosigkeit und einen Verstoss gegen eine betriebliche Anordnung, sondern setzt sich auch der schweren Bestrafung durch die Strafbehörden aus.

Ludwigshafen a. Rh., den 7. April 1941.

Der Betriebsführer:  
*M. Halberg*

Hinweis, daß „jeglicher Verkehr mit Kriegsgefangenen ... aufs strengste verboten ist ... Wer sich mit Kriegsgefangenen einlässt ... setzt sich auch der schweren Bestrafung durch die Strafbehörden aus.“

Bekanntmachung der Ludwigshafener Firma Halberg über den Umgang mit Fremdarbeitern aus dem Jahre 1941.



„Arbeitskarte für polnische Arbeitskräfte aus Generalgouvernement“.

Der polnische Junge Tadeus MICHALAK mußte als neunjähriges Kind Zwangsarbeit bei einem Bauern im nordpfälzischen Kleinbockenheim leisten.

haben durften. Am zweiten Tag erhielten wir die Identifikationsausweise, wo unser Foto und Geburtsdatum war. Mit diesen Ausweisen erwiesen wir uns z. B. beim Einstieg in den Motorzug, der einmal in 10 Minuten durch das Werk IG Farben fuhr. Mit diesem Zug fuhren wir zur Arbeit. Es war verboten, sich frei im Werk zu bewegen, insbesondere in den für die Gefangenen bestimmten Teilen.

Beim Betreten der Arbeitshalle wurden wir einer Durchsuchung unterzogen. Ich arbeitete als Zimmerer. Wir produzierten vor allem die Bautenbestandteile, wie z. B. Dachstühle, Wände, Böden – sämtliche Zimmererarbeiten für das Lager, die uns zugewiesen wurden. Die Arbeitszeit war von 6 bis 16 Uhr.



›Gemeinschaftslager II der I.G. Farbenindustrie AG‹. Eines der Lager für Zwangsarbeiter bei der BASF in *Ludwigshafen*.

Im Falle eines Luftangriffes mussten wir die Halle sofort verlassen und in den Luftschutzraum laufen (im Werk gab es mehrere Luftschutzräume). Die Zeit im Luftschutzraum wurde nicht in die Arbeitszeit eingerechnet, und wir mussten sie ersetzen [nacharbeiten]. Beim Abgang aus der Halle wurden wir kontrolliert, und wir traten in den Zug ein, der uns wieder in dem Lager beförderte. Leider kann ich keine Fotografien zufügen, weil wir außer dem Identifikationsfoto nie fotografiert wurden.

Selbstverständlich konnten wir ab und zu nach Hause schreiben, nach so vielen Jahren konnte ich jedoch keine Briefe [mehr] finden.

Was die Luftangriffe betrifft, waren sie sehr häufig. Am Ende des Jahres 1942 gab es Luftangriffe 2 bis 3 x in der Woche. Meistens vor dem Mittag oder abends. Mein letzter Luftangriff war am größten und begann am Abend. Es war Anfang Dezember. Die ganze Nacht verbrachten wir im Luftschutzraum, der während des Angriffs beschädigt war. Morgen[s] haben wir ihn durch einen Notausgang verlassen. Die Stärke dieses Luftangriffes hat uns schockiert. Alles lag in Trümmern, und es gab viele Brände. Daraufhin wurden wir nach Norwegen abtransportiert. Wir fuhren mit dem Zug nach *Hamburg*, dann fuhren wir nach *Kopenhagen* und *Malmö* in Schweden. Zum Schluss wurden wir nach *Skorovas im Norden von Norwegen* gefahren.

Es tut mir leid, dass ich meine Arbeit und meinen Aufenthalt nicht belegen kann. Es gelang mir nicht, meine Kollegen zu finden. Ich weiß gar nicht, ob sie den Krieg überlebten.

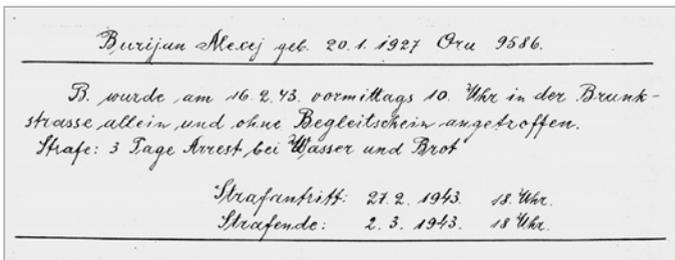


Fremdarbeiter bei der Ludwighshafener Firma Giuliani, um 1942 (oben).

Auszug aus dem ›Strafbuch für Ostarbeiter‹ der I.G. Farben (unten):

„B. wurde ... in der Brun[c]kstrasse allein und ohne Begleitschein angetroffen. Strafe: 3 Tage Arrest bei Wasser und Brot.“

Für den „Diebstahl einer Serviette bei Aufräumungsarbeiten“ gab es ebenfalls 3 Tage Arrest und für das Mitbringen von „unverzollte[m] Zigarettenpapier“ bzw. den „Diebstahl von einem Sack Kartoffelmehl“ 1 Tag Arrest.



## 2 Petjur Marija IWANIRNA?, geb. 19. März 1925 in Iwanovka, Ukraine

Ich bin Petjur Marija IWANIRNA?, Geburtsdatum – der 19. März 1925. Geburtsort – das Dorf Iwanovka, Petropawlowsky Kreis, Dnjepropetrowskaja Gebiet, Ukraine.

Angaben über Beschäftigung während des Krieges im Deutschland.

Vom 24. Dezember 1942 bis zum Mai 1945 wurde ich in der Stadt Ludwighshafen gehalten und bei einem Werk mußte ich arbeiten.

Arbeitgeber war Reigen. Das Werk befand sich hinter der Stadt. Neben dem Werk waren Eisenbahnlinie und Laden. Auf dem Weg zum Werk waren zwei Bunker der erste – für die Deutschen, der zweite – für die Arbeiter. Wir lebten in dem Bauhaus obenauf. Hier waren zwei Stockwerke.

Ich bitte Ihre Archivunterlagen bezüglich meines Aufenthaltes auf Zwangsarbeit in der Stadt Ludwighshafen bei Werk als Arbeiterin zu überprüfen.

Im Fall, wenn in Ihrem Archiv keine Unterlagen vorliegt, diese Angabe in zuständige Stelle weiterzuleiten.

## 3 Basyk Ivan VEREMIOVYCH, geb. 1893 in Gorodez, Gebiet Riwne, Ukraine

Ich, Basyk Yuriy ANTONOVYCH, Enkel von Basyk Ivan VEREMIOVYCH, wende mich an Sie mit der Hoffnung, dass ich die Dkumente über den Aufenthalt meines Großvaters in Deutschland in den Zwangsarbeiten finde und seinen letzten Wunsch erfülle.



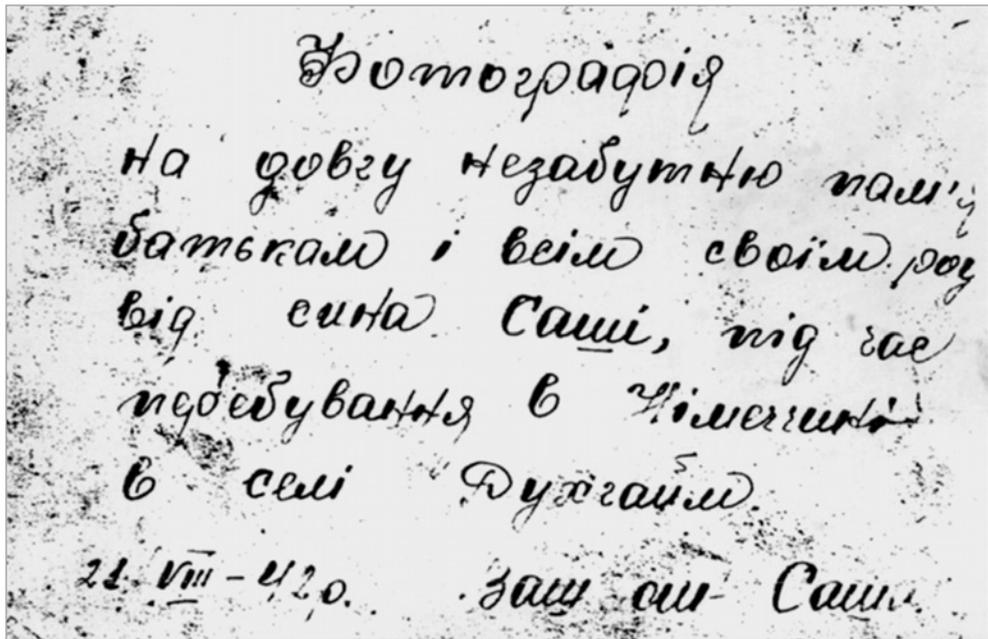
Ostarbeiter des BÜRKLIN-WOLFFSCHEN Hofgutes in *Ruchheim*, Vorderseite einer Postkarte, geschrieben am 21. August 1942.

Sein ganzes Leben lebte mein Großvater mit der Hoffnung, dass die Zeit kommt, wenn er nochmals deutsches Land besucht. Aber schon nicht mehr als ein Ostarbeiter, sondern zu Besuch kommen, die Orte besuchen, wo er in der Sklaverei war. Als er im Sterben lag, bat er, dass wir, seine Enkel, seinen Traum in Erfüllung bringen.

Mein Großvater wurde nach Deutschland im Juni 1943 zwangsweise verbannt und schon im Sommer 1945 kehrte er nach Hause zurück. Im Laufe von diesen zwei Jahren arbeitete er sowohl im Werk der Stadt *Ludwigshafen* als auch bei den Bauern im Dorf *Mannheim*. An die Arbeit im Werk erinnerte der Großvater, dass er [es] sehr schwer war, dort zu arbeiten, aber es gab keinen besonderen Hohn von der einheimischen Bevölkerung.

Wenn der Großvater für die Arbeit bei den Bauern im Dorf *Mannheim* überführt, wurde es leichter zu arbeiten. Sie arbeiteten doch schwer, aber die Nahrungsmittel waren nicht schlecht und sie hatten einen Ruhetag. Am Sonntag wurden sie zum Spaziergehen zum Fluß entlassen, wo die ›Ostarbeiter‹ zusammenkamen und wenn auch ein bißchen mit einander verkehren konnten, ukrainische Lieder sangen und an ihr(es) Heimatland zurückdachten.

Als der Krieg zu Ende war, wurden alle an der Brücke über dem Fluß gesammelt und dann wurde die Brücke in die Luft gesprengt und alle fielen in einen Abgrund. Mein Großvater ging ein von den letzten und sein Schuhband ging auf. Er blieb stehen, um die Schuhe zuzusch[n]üren und in diesem Augenblick erschallte die Explosion. Der Großvater rutschte in eine Grube nieder und



Auf der Rückseite der Text in ukrainischer Sprache: „Für langes unvergeßliches Andenken ... von Eurem Sohn Sascha, der sich zur Zeit in ... *Ruchheim* befindet.“

blieb dort bis zur Nacht liegen. Dann gelangte er ungefähr ein halbes Jahr [später] zu [den] Seinen. Er kam nach Hause und sein Sohn (mein Vater) wurde während der Besch(l)ießung ins Bein verwundet. Er blieb ein Invalide für sein ganzes Leben.

So ist die Geschichte meines Großvaters Basyk Ivan VEREMIOVYCH. Er wurde im Jahre 1893 im Dorf *Gorodez, Bezirk Volodymyrez, Gebiet Riwne* geboren. er ist am 2.1.1980 gestorben. Er konnte natürlich bis zum 15.6.1993, als Auszahlung der Entschädigungsrente für Kosten der Regierung der BRD begann, nicht mehr leben, Gott geb'! jedem Mensch so hohes Alter zu erreichen. Wir, als seine Erben, können keinen Anspruch auf die Auszahlung der Entschädigungsrente von den deutschen Fonds erheben. Wir haben aber den Wunsch, nach Möglichkeit; die Orte, wo mein Großvater war, zu besuchen, ein Handvoll Erde zu nehmen und es auf das Grab meines Großvaters zu bringen, damit wir seinen letzten Wunsch erfüllen konnten.

4 Prokopenko Alexandra KUSMINITSCHNA, geb. 23. April 1926 in *Parishskaja, Gebiet Dnjepropetrowsk, Ukraine*

Es schreibt Ihnen Prokopenko Alexandra KUSMINITSCHNA (Mädchenname GORNATKO), Geburtsjahrgang 1926. [...] Ich wurde am 23. April 1926 geboren.

Im Jahr 1942 wurde ich nach Deutschland verschleppt. Ich wurde aus dem Djeporpetrowsker Gebiet, Dorf *Parishskaja* kommuna, Petropawlowski Rayon, Petropawloski Dorfsowjet verschleppt.

Ich war in der Stadt *Ludwigshafen*, welche am Rhein liegt. Ich arbeitete in einem Chemiewerk an Kokereiofen, zog den Wagen, die Lore mit dem heißen Koks; ich trug ein Schild mit der Bezeichnung Ostarbeiter. Im Jahr 1945 wurde ich von amerikanischen Truppen befreit. Jetzt erfolgt[e] die Registrierung der Gefangenen. Ich besitze eine Bescheinigung aus dem Archiv, daß ich gewaltsam verschleppt wurde, aber wo und in welcher Stadt ich arbeitete ist dort nicht angegeben.

Ich bitte Sie, helfen Sie mir, bitte. Meinen Antrag habe ich an die Adresse geschickt: Arolsen, Große Allee 5–9.

5 Vera GRIBOVA, geb. 1914 in  
*Lubny, Gebiet Poltava, Ukraine*

Während des zweiten Weltkrieges, als meine Stadt *Lubny*, in Poltava Gebiet in der Ukraine von deutschen Heeren okkupiert wurde, war meine Mutter, GRIBOVA Vera (1914 Geburtsjahr) gezwungen in Deutschland zu arbeiten. Seit Ende 1941 bis Ende des Krieges arbeitete sie im unterirdischen Betrieb in *Ludwigshafen* am Rhein. Während der Arbeit war sie erkrankt geworden und am 6. September 1945 ist sie an Tuberkulose, unterwegs nach Hause in *Lipniza in Polen*, gestorben.

So bin ich seit 5 Jahre Waise. Warum schreibe ich Ihnen diesen Brief? Meine Mutter war nur 27 Jahre alt. Sie war eine gesunde junge Frau. Deutschland hat ihre Gesundheit und auch das ganze Leben weggenommen. Sie konnte jetzt eine Geldkompensation als Ostarbeiter kriegen. Ich bitte um keine Geldentschädigung. Kein Geld kann mir das Leben meiner lieben Mutter kompensieren. Ich habe aber ein Bedürfnis in *Ludwigshafen* am Rhein zu leben, da wo meine Mutter letzte Jahre ihres Lebens verbracht hatte. Deswegen bitte ich um Ihre Hilfe und Unterstützung. Helfen Sie mir, bitte, ein Visum bekommen oder eine Erlaubnis in Deutschland von 1 bis 3 Jahre zu leben. Ich bin sicher, dass Sie sachkundig sind und ich hoffe, dass Sie mir helfen möchten.

Meine Angaben sind: Ich wurde am 10. April 1936 in *Lubny, Poltava Gebiet* in der Ukraine geboren. Ich bin geschieden und ich habe 3 Kinder. Ich habe Hochschulabschluss.

[Autor: Dr. Klaus J. Becker, Hans-Sachs-Straße 9, 67061 Ludwigshafen, E-Mail: klaus-juergen.becker@ludwigshafen.de]



Ludmila HURYLENKO, geb. HOTSKEYA,  
\* 15.12.1924 in *Mariupol* (UdSSR),  
† 1.7.1994 in *Mariupol* (Ukraine).

Im Alter von 17 Jahren nach Deutschland verschleppt. Zwangsarbeiterin in *Herford* zwischen 1942 und 1945 mit dem Abzeichen ›Ost‹ auf der Kleidung. Großmutter von Julia BECKER, geb. GERASIMENKO, und Urgroßmutter von Alexander und Maximilian BECKER, *Ludwigshafen* (siehe Beitrag ›Am Anfang war es nur ein Bild‹).